



Das Krantor

ERINNERUNG AN DANZIG

VON WOLFRAM CLAVIEZ

MIT ZEICHNUNGEN DES VERFASSERS

Vor elf Jahren sah ich Danzig zum letzten Male. Es waren Tage, wie wir sie dieses Jahr mehrere Wochen lang genießen konnten, – kalte, klare Winterluft umhüllte die Stadt. Die dünne Schneedecke auf den Dächern und Straßen erfüllte die Farbigkeit der alten Mauern, die sonst so grau und schmutzig aussehen konnten, mit intensiven Leben.

Welch eine Stadt! Sie hatte ihresgleichen nicht in Deutschland! –

Gewöhnlich erheben die Städte ihren ehrwürdigsten Bau, ihr ältestes Denkmal oder ihre anziehendste Sehenswürdigkeit zu Ihrem „Wahrzeichen“. Was war das Wahrzeichen Danzigs? Das Krantor? Die Marienkirche? Der Artushof, – das Rathaus, – der ganze Lange Markt oder die Lange Brücke? – Alles war Wahrzeichen, Danzig selbst war „Wahrzeichen“, und zwar des ganzen deutschen Ostens.

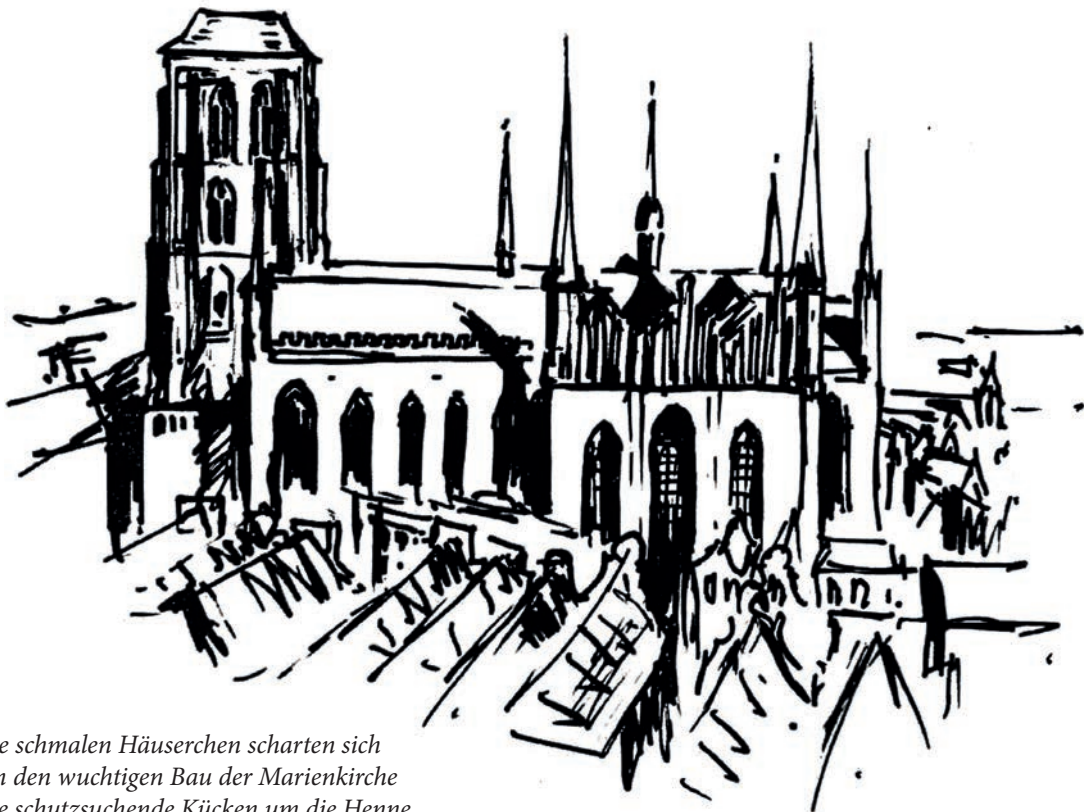
Ich bin nicht in Danzig geboren. Ich habe auch nicht meine früheste Kindheit dort verbracht, – und doch ist es mir zur Heimat geworden. An sie zurückzudenken, die alten Skizzen und Fotos durchzublättern, alles vor dem inneren Auge wieder aufstehen zu lassen, ist schmerzlich und beglückend zugleich. Beglückend ist das Erkennen, dass es irgendwo in uns etwas Unzerstörbares gibt, – in mir ist Danzig für immer so, wie ich es zuletzt gesehen habe, mit der dünnen reinen Schneedecke und dem leuchtenden Gemäuer,

mit dem unerschütterlichen schweren Backsteinturm der Marienkirche, der den vielen Stürmen der Jahrhunderte standgehalten hat und der uns jeden Tag zu sagen schien, „Auch dieses werden wir überstehen, nicht verzagen ...“.

Als ich dann von der vollständigen Zerstörung Danzigs hörte, begriff ich zum ersten Male, dass es nichts gibt, wovor die Menschen haltmachen, wenn sie einmal losgelassen sind. Ich hätte das gewiss schon früher erkennen können oder müssen, es gab übergenug Beweise und nicht erst in diesem Krieg. Aber was wir nicht sozusagen am eigenen Leibe erfahren, wird uns nicht zur wirklichen, in unser Innerstes eingegrabenen Gewissheit.

Danzig wurde zertrümmert, und zwar in einem Ausmaß, das den meisten Menschen nicht bekannt ist. Die Innenstadt enthielt nach diesem Frevel noch 28 heile Häuser! – Irgendeinen Grund, der diese Zerstörung von militärischen Gesichtspunkten her rechtfertigen könnte, gab es nicht. Aber davon wollen wir nicht sprechen. Man hat, soviel ich gehört habe, eine recht geschickt ausgeführte Reproduktion von Danzig neu aufgebaut. Mit großem Fleiß und viel Sachkenntnis, und wer heute zum erstenmal dorthin kommt und nicht an Gestern denkt wird auch heute noch einen Zauber spüren. Der Zauber, der von jenen Dingen ausgeht, die erhalten geblieben sind, von der herrlichen Lage am Ostseestrand, den unvergleichlichen Wäldern, der ganzen städtebaulichen Anlage der Altstadt und selbst noch von den heute lebensgroßen „Modellen“ der vernichteten Baudenkmäler. Aber heute ist der Bruch da, den es früher nicht gab. Hinter den rekonstruierten und restaurierten Fassaden werden neue Dinge gezwängt, die mit der äußerlichen Form nichts mehr zu tun haben, und all jenen verborgenen Kunstschatzen, die man an den Kirchen, an den Häusern und auf den Straßen entdecken konnte, die wie ein kostbares Ornament auf dem ganzen Stadtbild lagen, wird man nicht mehr begegnen.

Dies war der größte Reichtum der Stadt, alles hatte Museumswert, – und doch war es kein Museum! Die Bauten waren keine, die man „besichtigte“, – sie atmeten Geschichte und man lebte in ihnen. Das galt von den schönen alten Kirchen, deren bedeutendste, die



*Die schmalen Häuserchen scharten sich
um den wuchtigen Bau der Marienkirche
wie schutzsuchende Kücken um die Henne*

Marienkirche, mit ihrem dreischiffigen Querhaus die größte Hallenkirche Deutschlands war, – vom Rathaus, das bis zum Schluss Mittelpunkt des städtischen Lebens war, – dem Artushof, in dessen großartiger Halle früher Bruderschaften und Gewerbe, und später die Börse geschäftiges Leben brachte. – Dann das alte Franziskanerkloster, in dem Danzig kostbare Kunstsammlung untergebracht war und in dessen Remter die kunstgeschichtlichen Vorlesungen der Hochschule stattfanden, die man sich an keinem schöneren Ort denken konnte. Aber in der Aufzählung solcher Kostbarkeiten der Baukunst erschöpft man den



Die Frauengasse mit ihren hübschen Giebeln, den Beischlägen und der sie abschließenden Marienkirche war eine der anmutigsten Straßen, die je eine Stadt hervorgebracht hat

Zauber dieser Stadt noch längst nicht! Vielleicht lag der Hauptwert Danzig, wenn man es versucht, ihn vom Städtebaulichen her zu erfassen, in der Gesamtlage der Altstadt. Sie hatte ein durchaus eigenes Gepräge. Ihre größte Besonderheit bestand einmal darin, dass die Hauptstraßen, die senkrecht zur Mottlau – dem alten Hafenarm der Altstadt – verliefen, dort, wo sie auf das Wasser stießen, durch ein altes Tor abgeschlossen waren. Das hatte den Sinn, den Zugang zur Stadt zu bewachen und zu regeln. Denn nur vor diesen Toren, konnten früher die Schiffe anlegen, erst später verband man längs der Mottlau all diese Anleger mit einer langen Straße, die die „Lange Brücke“ genannt wurde. Diese Tore hatten also alle die Funktion von Stadttoren, nur dass es hier eben keine Mauer, sondern ein Wasserarm war, der die Stadt umschloss. Diese Tore waren aus dem Stadtbild Danzigs

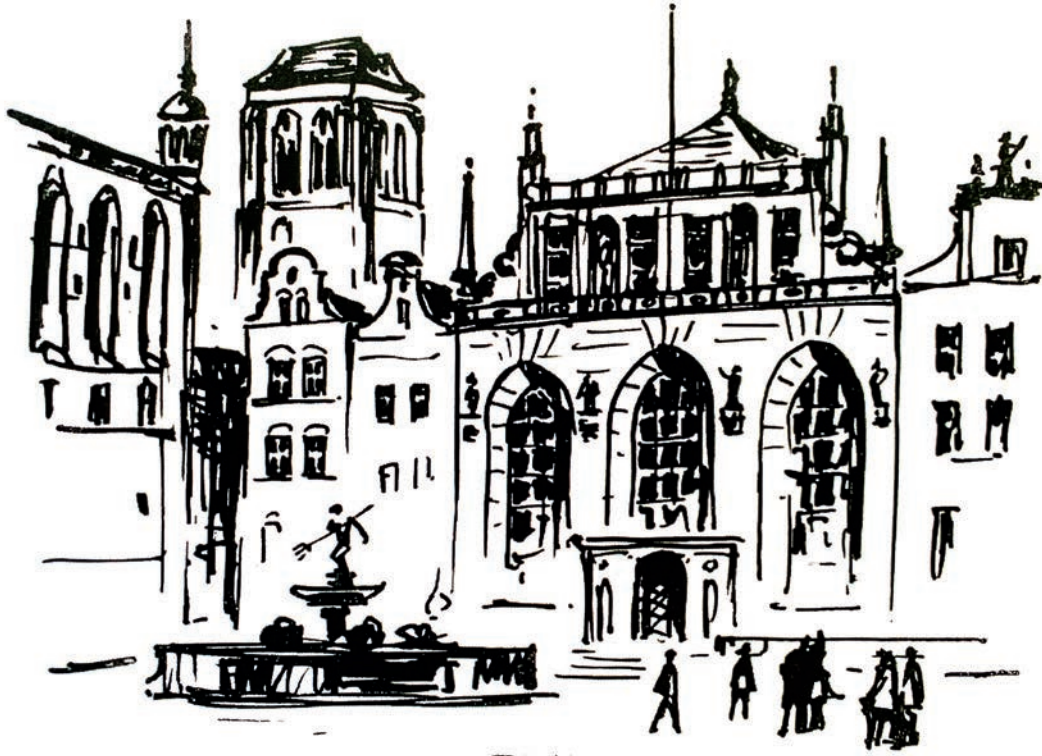
nicht fortzudenken. Sie verliehen diesem Ganzen jenen unglaublichen Reiz der Abgeschlossenheit und dem Menschen das Gefühl der Geborgenheit, zumal auch meistens am anderen Ende der Gassen durch einen solchen Abschluß die gleiche Wirkung hervorgerufen wurde. Die geschah am Langen Markt durch die schöne Seitenfassade des Rathauses, am Anfang der Langgasse durch das Langgasser Tor, am Anfang der Frauengasse durch die Marienkirche, die den Lauf der Straße mit einem ihrer wunderschönen Portale auffing. So fühlte man sich in diesen Gassen nie so im Strom des hastenden Verkehrs wie sonst heute, wo man erbarmungslos mitgerissen zu werden droht, wenn man einmal stehenbleibt. Und dies wurde durch eine andere Besonderheit, die ich erwähnen möchte, noch unterstrichen – durch die „Beischläge“, jene neutrale Zwischenzone zwischen Haus und Straße, die zum Verweilen geradezu aufforderte. Das waren kleine Terrassen, zu denen ein paar Treppenstufen heraufführten und die fast immer mit irgendeinem kleinen Meisterstück des Kunsthandwerks verziert waren. Ein schönes schmiedeeisernes Geländer, schöne behauene Steine, ein Relief usw. Hier hat sich in alten Zeiten ein guter Teil des täglichen Lebens abgespielt, und im Sommer wird das Leben und Treiben diesem Stadtbild eine heitere, südliche Note gegeben haben.



Die „Schöne Madonna“ aus der Marienkirche

Wovon soll ich noch erzählen – vom Theater, von den Konzerten und der Waldoper oder von den einmaligen Segelfahrten in der Danziger Bucht und in den Haffs, von unseren Geländeritten durch die Wälder von Oliva und Zoppot? Das sind Dinge, die man selbst erlebt haben muss, sie lassen sich durch eine noch so lebendige Schilderung dem anderen nicht mitteilen – höchstens als mehr oder weniger interessante Begebenheit, aber nicht in dem Sinne, wie ich es hier erwähne, als Vertiefung des großen Erlebnisses einer unvergleichlichen Heimat.

Unsere ostdeutsche Heimat – denn dass es sich um einen Teil Deutschlands und keines anderen Landes der Welt handelt, wovon ich erzählt, daran kann kein Mensch zweifeln, dessen Fuß je dieses Land betreten hat! Diese Frage überhaupt zu erörtern, ist an sich müßig, und doch scheint es in dieser Zeit der Verwirrungen gut zu sein, es zu tun. Wenn



Der „Lange Markt“ mit Artushof und Neptunbrunnen

einer behaupten wollte, Danzig sei etwa polnisch, und dies nicht aus der momentanen Situation nach dem Chaos des Krieges, sondern diesen Anspruch aus dem Lauf der Geschichte herleiten wollte, muss gerechterweise auch zugeben, dass Paris zu Deutschland Leningrad zu Schweden und Kalifornien zu Mexiko gehört. Roman Rolland sagt in seinem großartigen Buch „Jean Christophe“, „Die Geschichte liefert der Politik alle Gründe, deren sie nach Belieben bedarf.“ Die Bestätigung dieses Satzes können wir täglich erleben.

Nur sehr oberflächlich Denkende werden den Anspruch des zurzeit gerade Stärkeren mit wirklichem Recht verwechseln! Im großen Zusammenhängen gesehen ist der Lauf der Weltgeschichte von erstaunlicher Folgerichtigkeit. Und deshalb gibt es für mich keinen Zweifel darüber, dass der augenblickliche Zustand keineswegs ein endgültiger ist. Wenn es überhaupt möglich ist, die Frage, welches die größte Tat sei, die das deutsche Volk im Laufe seiner Geschichte vollbracht hat, auf eine ganz kurze Formel zu bringen, so könnte man vielleicht sagen „Die Kultivierung des Deutschen Ostens“. Dass man nach einem noch so total verlorenen Krieg hinnehmen soll, auf das Erbe eines wirklichen tausendjährigen Reiches (nicht eines, das heute nur noch im Spott so genannt wird) zu verzichten, für immer, – das steht uns gar nicht zu!

Seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts war Danzig im Besitz des Deutschen Ordens und trat um die Mitte desselben Jahrhunderts der Hanse bei, jenem Städtebund, dem u.a. auch Hamburg, Lübeck und Bremen angehörten. Abermals ein halbes Jahrhundert später, nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg, um 1410, kam es zu Streit zwischen den Städten und dem Orden, der zur Konzentration seiner Kräfte die Rechte der Städte einschränken wollte und wohl auch wegen der glänzenden Handelsbeziehungen der Städte mit diesen in Konflikt geriet. So fielen die Städte – Danzig als letzte unter ihnen, im Jahre 1451 – vom Ritterorden ab und begaben sich unter den Schutz des polnischen Königs. Im Frieden zu Thorn wurde 12 Jahre später feierlich bestätigt, dass es sich um eine reine Personalunion mit der polnischen Krone handele, – und so blieb es, bis 100



Die „Lange Brücke“ mit der ihr gegenüberliegenden „Speicherinsel“

Jahre später auf dem Reichstag zu Lublin diktatorisch eine Realunion daraus werden sollte. Alle protestierten, aber nur Danzig widersetzte sich mit Erfolg und blieb fortan Freistaat. Auch damals ist Danzig nicht polnisch gewesen. Danzig blieb sein eigener freier Herr mit eigenen Soldaten und eigener Flotte, eigener Verwaltung und Justiz, führte auf eigene Faust Krieg gegen die Engländer und vertrat sich wieder mit ihnen. Und es ist eine Freude, den Ton der Hochachtung aus den damaligen Verhandlungen über irgendwelche Handelsbeziehungen herauszulesen, etwa wenn Heinrich VIII. den Danziger Rat „seine teuersten Freunde“ tituliert und auf „die alte gegenseitige Freundschaft“ anspielt.

Es beweist die Stärke und stolze Unabhängigkeit Danzigs, dass die Länder Europas um seine Gunst buhlten, und zeugt von dem diplomatischen Geschick der alten Hansestadt, dass sie verstand, ihre unangetastete Stellung zu halten. So trat Danzig während des 30-jährigen Krieges trotz des Drängens des Polenkönigs nicht in den Krieg gegen Schweden ein, sondern

blieb neutral, – so schloss es 1704 einen Schutzvertrag mit Preußen, der Danzig verpflichtete, neutral zu bleiben, falls Preußen in einen Krieg verwickelt würde, der aber Danzig vollen Waffenschutz Preußen zusicherte, falls Danzig von irgendeiner Seite her angegriffen würde.



Aufsatz von einem Kastengestühl in der Marienkirche

Die im Vertrag von 1793 ausgesprochene Zugehörigkeit zu Preußen wurde dann nur noch von 1807-14 unterbrochen, als die Franzosen Danzig besetzt hatten, aber die Selbstständigkeit der Stadt anerkannten. Das wäre so in ganz großen Zügen das, was ich vom Lebensweg der freien Stadt Danzig zu berichten weiß, – der Stadt die sich den Namen „Freie Stadt“ im Laufe ihrer tausendjährigen Geschichte wirklich mit Recht verdient hat.

ERINNERUNG AN DANZIG

von Wolfram Claviez

WERKZEITUNG DEUTSCHE WERFT

16. Jahrgang, Nr. 3, 30. März 1956